

# **ATHOS**

# **IMPRESSIONEN**

**Text: Johann GÜNTHER und Pater MITROPHAN**

**Bilder: Johann und Markus GÜNTHER**



# *Inhaltsverzeichnis*

1	Das Wunder Athos .....	4
2	Pater Vasili .....	6
3	Der Tagesablauf.....	8
4	Pater Mitrophan .....	9
5	Chilandariou.....	11
6	Panteleimonos .....	13
7	Die wundertätige Ikone.....	15
8	Simonos Petras .....	16
9	Der Gipfel .....	17
10	Die Osternacht .....	20
11	Abschied.....	22
12	Der Heilige Berg und seine Bedeutung für Europa .....	24
12.1	Entwicklung .....	24
12.2	Geheimnis .....	24
12.3	Zukunft .....	24
12.4	Jugend .....	25
12.5	Der Einzelne.....	26
12.6	Mythos.....	27
12.7	Stille .....	27
12.8	Ökonomie .....	27
12.9	Hilfe .....	28

# 1 Das Wunder Athos

Der Athos, eine langgezogene Halbinsel in Griechenland, ist für Besucher schwer zu erreichen. Die einzige, vom Land aus zugängliche Stelle versperrt eine Mauer, und man kommt nur mit einem Boot hinein. Nur wenige Fremde dürfen pro Tag in die von Mönchen verwaltete Republik einreisen. Für Frauen ist der Zutritt überhaupt verboten. Die 45 Kilometer lange Halbinsel endet mit dem Ajon Oros, dem 2000 Meter hohen Berg Athos.

Einer Sage nach kam von Istanbul eine Marienikone geschwommen. Die Mönche verehrten sie als ihre Beschützerin und Patronin.

Seit über 1000 Jahren wohnen Einsiedler und Mönche hier. Sie verteilen sich auf zwanzig Klöster. Kleinere Gruppen leben in „Skiten“ – Außenstellen der Klöster, die man mit Bauernhöfen vergleichen könnte. Einsiedler oder Eremiten sind allein in ihrer Hütte. Manche leben in einer Höhle, die sich oft hoch oben in einer Felswand befindet.

Auch Nichtorthodoxe und Nichtgläubige besuchen den Athos. Die Natur ist von den Mönchen noch nicht zerstört. Die Mönche bewirtschaften nur so viel, wie sie zum eigenen Leben brauchen. In den Klostergärten tragen die Bäume Orangen und Zitronen. Mit Fleiß ernten die Mönche in ihren Gärten fast das ganze Jahr hindurch Tomaten, Salat, Kohl ... Außerhalb der Gartenmauer, in freier Natur, findet man Kräuter und Pilze. In den Wäldern reifen viele Früchte, Nüsse, Äpfel, Oliven und Beeren. Die Mönche leben ausschließlich von diesen Naturprodukten. Sie essen kein Fleisch. Blumen verschönern die Welt.

Wildtiere werden nicht gejagt. Es gibt Schakale, Wölfe, Wildschweine, Schildkröten, Schlangen, Hasen, verschiedenste Vögel und viele Fische. Ich war erstaunt, als neben unserem Boot ein Delphin neugierig aus dem sauberen Wasser herausschnellte.

In dieser schönen Natur bauten und bauen die Mönche ihre Häuser. Die Klöster haben viele Balkone und Erker. Wie Schwalbennester hängen sie an den Burgen und machen die grauen Fassaden bunt und fröhlich. Die Bewohner lieben bunte Farben. Ihre weiß getünchten Bauten haben blaue, rote, orange und grüne Fenster und Türen. Sie bauen Neues und lassen anderes verfallen, so wie sie es gerade brauchen. Am Athos wird ständig vor Augen geführt, dass alles vergänglich ist. Leben kommt und geht. Vor zwanzig Jahren dachte man, dass bald mit dem letzten Athosmönch die Klostertradition zu Ende gehen werde, und heute blüht der Nachwuchs. Junge Mönche aus vielen Ländern haben hier einen neuen Lebensinhalt gefunden.

In der Mitte des Klosterhofes ist das Herz jedes Klosters, die Kirche. Vergoldete Ikonen, bunte Fresken, goldene Luster, aber oft kein elektrisches Licht. Öllämpchen und Kerzen geben ein warmes Licht. Der Gesang der Mönche verbreitet eine unbeschreibliche Atmosphäre. Die Mönche singen alte Choräle ohne Instrumentalbegleitung. Nach uralten Melodien, die nicht eintönig oder langweilig, sondern mystisch auf uns wirken und zum Nachdenken und Meditieren einladen.

Ich war nicht nur einmal am Athos. In den 70er Jahren war ich eingeladen. Neugierig bin ich mitgefahren. Zuerst war alles befremdend und anders. Vom ersten Besuch an war ich aber so beeindruckt, dass ich immer wieder kam.

Viele Suchende sind hier gläubig geworden und haben mehr über das Leben, seine Schönheit, aber auch über seine Vergänglichkeit nachgedacht. Die Mönche mit ihrem

Fleiß und ihrer überirdischen Gelassenheit zeigen uns die Sinnlosigkeit unseres hektik- und stressbetonten Lebens.

## 2 Pater Vasili

Einmal in der Vorsaison, als noch wenige Fremde dort waren, traf ich ein Ehepaar aus Wien. Der Mann – ein Feuerwehrmann – fuhr schon seit über zehn Jahren regelmäßig her.

Er ging mit uns am Tag vor der Einreise zu Fuß zur Grenze, um seinen Freund Pater Vasili zu besuchen. Mein Begleiter rief „Vater Vasili“, worauf ein hagerer alter Mann mit Vollbart und einer vom Ersten Weltkrieg verkrüppelten Hand erschien. Durch eine kleine Eisentür ließ er uns ein. Seine Skite besteht aus einem zweistöckigen Wohnhaus und einem Bootshaus. Er zeigte uns seine Räume. Eine alte Holzkiste enthielt die Kostbarkeiten des alten Mannes. Über dem Bett hing ein Foto, das ihn als russischen Soldaten im Ersten Weltkrieg zeigt. Er flüchtete aus der Armee auf den Athos. Er hatte es gelernt, seinen lahmen Arm geschickt für Arbeiten zu gebrauchen. Das Bootshaus war zwar baufällig, trotzdem konnten wir den Balkon betreten, von wo wir einen schönen Ausblick aufs Meer hatten.

Die Bretter des Balkons waren schon morsch. Der Hund spazierte geschickt darauf herum, und auch er musste aufpassen, um nicht durch ein durchfaultes Loch zu fallen. Im Wohnhaus benutzte Pater Vasili nur das Erdgeschoss. In die Küche fiel durch ein rundes Fenster und die Tür etwas Licht. Ein ausgefallenes Möbelstück war der Ofen in der Mitte des Raumes. Er war aus einem alten verrosteten Ölfass gebastelt. An der Stirnseite war eine Ofentür eingeschweißt. Die „Herdplatte“ war demnach die Rundung des Fasses, auf der ein Teekessel „balanzierte“. Das Ofenrohr war aus Konservendosen zusammengesteckt und hing an einem Draht an der Decke. Das Geschirr wusch der Pater in einem alten Ölfass vor dem Haus im Garten. Das Wasser wird nur durch das, was als Regen vom Himmel fällt, erneuert. Im Sommer, wenn es weniger regnet, wird also weniger sauber abgewaschen als im Winter. Die Gläser, in denen er uns Wein reichte, waren schmutzig, und ich scheute mich, das Glas an die Lippen zu führen.

Vor dem Haus, gegen den Strand zu, hatte er einen kleinen Garten, wo er sein Gemüse pflanzte, denn er aß, wie alle Athositen, kein Fleisch. Der Wiener brachte im Packerlsuppen, die Vasili gleich untersuchte, ob sie nicht Fleisch enthielten.

Obwohl Vasili nur griechisch und russisch sprach, und wir keine dieser Sprachen verstanden, wusste jeder, was der andere meinte.

Derzeit wohnte einer der Athospolizisten bei Vasili. Auf seinem Kontrollgang entlang der Grenze kehrte er hier für einige Tage ein. Im Unterschied zu Vasili durfte er sich weltliche Genüsse leisten. So rauchte er eine Zigarette, was dem Mönch verwehrt war.

Vor dem Haus mit dem Meer im Hintergrund ließ sich Vasili von uns fotografieren. Eine Sache, die nicht jeder Athosmönch gestattet. Er war stolz darauf, als Fotomodell zu fungieren. Im nächsten Jahr brachte ich ihm einige Abzüge des Fotos. Er posierte mit einer kleinen Tigerkatze am Arm, einer schwarzen russischen Fellmütze auf dem Kopf und seinem schwarzen Arbeitsmantel. An Stelle von Schuhen trug er braune Pantoffel.

Am Weg zurück zur Mauer zeigte er uns seine Zisterne. Das Regenwasser wird hier für trockenere Zeiten gesammelt.

An der Mauer selbst hatte Vasili sich in einem Baum einen bequemen Hochstand eingerichtet, wo er das Kommen von Fremden schon von weitem sah. Wenn Fremde kommen, verschwindet er normalerweise. Man erzählt die Geschichte, dass einmal

Frauen – angeblich sogar Nonnen – in einer nahe gelegenen Bucht nackt badeten.  
Vasili griff zum Gewehr und verjagte sie mit einer Ladung Schrot.

## 3 Der Tagesablauf

Der byzantinische Tag auf Athos beginnt nach dem Abendgebet. Eine exakte Zeitumrechnung, wie von mitteleuropäischer auf westeuropäische Zeit, gibt es nicht. Es schien uns so, als hätte jedes Kloster eine andere Uhrzeit. Der tag beginnt mit dem Untergang der Sonne, und die geht an der Ostküste früher unter als an der Westküste.

Der Tagesrhythmus der Mönche ist für einen Fremden nicht ganz einfach nachvollziehbar.

Die Mönche begeben sich nach dem Abendgebet – also mit ihrem Tagesbeginn – auf ihre Zellen. Die folgende Zeit steht ihnen für Gebet und Schlafen zur Verfügung, wobei der Schlafanteil sehr bescheiden ist. Einige Mönche schlafen – laut Auskunft eines Paters auf Simonos Petras – nur ein bis zwei Stunden. Um Mitternacht griechischer Ortszeit kommen die Mönche in manchen Klöstern zu einem gemeinsamen Gebet zusammen. Dann gehen sie wieder in ihre Zellen zurück. Um drei oder vier in der Früh treffen sie sich wieder zur Morgenandacht. Diese dauert mit der Frühmesse drei bis vier Stunden. Dann ziehen sie sich wieder zu ihren drei Haupttätigkeiten – Beten Lesen und Schlafen – zurück. Um elf Uhr läutet die Glocke zum Mittagsgebet zum anschließenden Essen. Es ist dies „das“ Essen, denn die Mönche essen zwei Mal täglich und in manchen Klöstern gar nur ein Mal am Tag. Vor und nach dem Essen wird gebetet. Nach dem Essen beginnt der Arbeitsteil des Tages. Im Winter wird vier, im Sommer fünf Stunden gearbeitet. Wer welche Arbeit zu erledigen hat, bestimmt der Abt. Um fünf Uhr werden die Klostermitglieder durch Klopfen auf ein Holzbrett zur Vesper gerufen. Diese dauert ein bis zwei Stunden. Der tag schließt mit dem Abendessen.

Apropos Essen: Montag, Mittwoch und Freitag ist Fasttag, an denen das Essen der Mönche fettlos ist.

## 4 Pater Mitrophan

Im Dorf Kariäs fragten wir nach ihm. Natürlich war am Sonntagnachmittag der Sitz der Regierung geschlossen. Wer sonst sollte die Sonntagsruhe einhalten, wenn nicht die Mönche. Das Dorf wirkte wie ausgestorben. Keine Menschen auf der Strasse.

Auf einer Mauer lagen zwei junge Wanderer und schliefen. Komischerweise hatte das kleine Postamt offen. Wieder eine Neuheit am Athos. ein Postamt in einem alten Haus mit einer großen Parabolantenne am Dach. Mit Richtfunk wurden die Telefongespräche in die modernere Welt übertragen. Da ich meiner Frau einen Anruf versprochen hatte und in Ouranopolis nicht dazugekommen war, versuchte ich es hier. Über eine knarrende alte Holzstiege erreichte ich das Büro im ersten Stock. Ein Postbeamter saß hinter seinem Schalter. Im Vorraum ein Telefonapparat. Ein Mönch führte im Schalterraum ein Telefongespräch. Er schrie ins Telefon, als fehle die elektrische Übertragung. In der Hand hielt er einen Zettel mit mehreren Nummern. Der freie Sonntagnachmittag diente ihm also dazu, Kontakte zur Außenwelt herzustellen. Mir wurde die Telefonzelle im Vorraum zugewiesen. Die Installation war primitiv. Es gab keine Tür zum Schließen. Keine Separiertheit. Keine Anonymität. Alle im Raum konnten mithören. Zwei dünne Kabel hingen die Wand herunter und versorgten den Telefonapparat.

Der Mönch gab mir den Ländercode für Österreich und rasch war ich mit Hannelore verbunden. Unglaublich, wie schnell dies ging. Die Qualität ließ zwar zu wünschen übrig. Ein Rauschen, als wäre das Meer direkt ins Kabel eingespielt. Das Gespräch war spottbillig. Für einen normalen Situationsbericht - wie es einem ginge, was mit den Freunden sei, und dass sie auch Walters Frau verständigen sollte - bezahlte ich 5 Schillinge. Nach dem Zahlen fragte ich nach Mitrophans Haus. Zuerst verwiesen sie mich auf Montag morgen, wenn er wieder im nebenliegenden Amt sein werde. Zeit spielt hier also eine andere Rolle. Dann deuteten sie den Berg hinauf. Dort oben wohne er. Viele kleine Häuser lagen auf viele Höhenmeter verteilt. Mit dieser Angabe konnte ich wenig anfangen und verließ das Büro. Wir würden schon jemanden treffen, der uns Auskunft geben würde.

Die anderen warteten inzwischen vor der Kirche in der Sonne. Der Weg vom Meer herauf war doch anstrengender gewesen als erwartet. Wir lagen auf der kleinen Mauer und ruhten uns aus. Dann gingen wir in verschiedene Richtungen auf Erkundung. Alle Geschäfte waren geschlossen. Auch Bus fuhr heute keiner. In Griechenland war Wahltag. Alle zivilen Beschäftigten vom Berg aufgerufen, ihre Stimmen abzugeben. Ruhe lag über dem Dorf. Da kam ein Mönch und begann die Glocke der Kirche zu läuten. Ihn fragten wir und er wies uns den Weg. Auch nach dieser Anweisung wussten wir nichts Genaueres. Wir wollten - müde wie wir waren - keinen Umweg machen. Die Landkarte von Walter war aber ausreichend detailliert, um das Haus des Klosters Chilandariou zu zeigen. Wir folgten den Angaben des Plans.

Unterwegs trafen wir noch einen ins Dorf eilenden Mönch. Auch ihn fragten wir. Er zeigte in eine Richtung, die nicht mit unserem Plan übereinstimmte. Wir blieben bei der von uns gewählten Route, die dann auch falsch war, und wir kamen wieder zur Hauptstraße. Dieser folgend, erreichten wir den Eingang von Mitrophans Haus. Holz

lag in der Einfahrt. Die Kastanienbäume hatten ihre Früchte schon in solchen Mengen abgeworfen, dass niemand sie einsammeln konnte.

Ein verrostetes Eisengittertor führte in einen Garten. In einer Laube mit schönem Blick auf das Dorf und den dahinter liegenden Berggipfeln saßen zwei Männer. Wir fragten nach Pater Mitrophan. Einer der beiden ging ihn suchen und erschien dann mit Mitrophan in der Haustür. Er wirkte etwas reserviert. Auch hätte er nicht ausreichend Platz. Nur für zwei von uns. Drei müssten im Kloster nahe dem Dorf Unterkunft finden. Es war schon später Nachmittag, also eigentlich schon Zeit zum Aufbrechen. Mitrophan strahlte aber Ruhe aus. Ein junger Bursche kochte Kaffee. Wasser und Schnaps wurde serviert. Mitrophan setzte sich zu uns.

Wir saßen unter dem Laubendach auf der Terrasse. Es begann finster zu werden. Mitrophan brachte eine Solarlampe hervor, um etwas Helligkeit auf die Terrasse zu holen. Das Dorf war dunkel. Kein Licht. Nur Sterne am Himmel.

Fasziniert lauschten wir Mitrophan. Auch wenn wir ihm nicht alle direkt folgen konnten und dazwischen das eine oder andere übersetzt werden musste, war es für alle ein Erlebnis. Die Ruhe, die dieser Mann ausstrahlte, war angenehm.

Egal welchen Beruf er ergriffen hätte; er wäre in jedem Fach zu einer Persönlichkeit gereift. Wir erlebten ihn in voller Stärke. Den weisen, alten Pater Mitrophan. In diesem Jahr der Chef des Berges, der Protos. Von seinen Mitmönchen für ein Jahr zum Obersten gewählt worden. Einerseits sicherlich eine Auszeichnung; andererseits eine Bindung und persönliche Einschränkung. Für ein Jahr durfte er den Berg nicht verlassen. Er musste für wichtige politische Entscheidungen immer verfügbar sein. Für ihn, den Weitgereisten und immer Aktiven, sicherlich nicht so einfach.

Als er dann am Abend erzählte, saßen wir wie kleine Kinder um ihn. Wir waren zwar erwachsene Menschen, aber an ihm gemessen geistig klein. Einzigartig, wie er erzählte. Nicht wie ein Pfarrer. Nein, nicht belehrend. Wie ein einfacher Mitbürger dieser Erde. Alles einfach formuliert und jeder Satz war druckreif. Seine Formulierungen waren nicht wie die üblichen gesprochenen Sätze, sondern ausgefeilte Satzaufbauten. Ein Vergnügen, ihm zuzuhören. Viele Themen sprach er an. Alle aber erschienen aus seinem Mund einfach und logisch zu sein.

## 5 Chilandariou

Tausende Bienen schwirren um den Brunnen. So wurde das heiß ersehnte Nass zur Qual und zur Gefahr. Nach einem ganzen Tag Wanderns jetzt die erste Quelle. Unsere eigenen Vorräte in den Proviantflaschen waren schon lange zu Ende gegangen. Um so willkommener war nun diese Gabe der Natur. Rasch setzten wir die Rucksäcke ab. Die Schmerzen der auf den Schultern einschneidenden Rucksackriemen ließen nach.

So wie es sich für den Heiligen Berg gehört, ist die Steineinfassung von einem Kreuz gekrönt. Alles erinnert an Gott. Man muss ihm immer und überall danken. In der von Gaben überladenen Welt merken wir die Wunder oft gar nicht mehr. Hier aber ist alles reduziert, und man sieht das Wenige besser. Nach einem Tag harten Wanderns ohne jegliche Labung wird ein Brunnen mit seinem Wasser zu einem Ereignis. In Manhattan, am Broadway, würde man ein solches „Geschäft“ gar nicht beachten.

Rasch gingen wir hin zum Wasser. Da waren aber die Bienen. Hinter dem Brunnen hatten sie ihr Zuhause. Bunte Bienenstöcke mit vielen Bienenvölkern, aus deren Wachs Kerzen hergestellt werden, waren aufgestellt. Die Bienen wollten bei dieser Hitze anscheinend ebenso trinken wie wir. Gefährlich war es, ihre Flugbahnen zu kreuzen, um ans Wasser heranzukommen. Hatte man es dann geschafft, lief man immer noch Gefahr, eine Biene mitzutrinken. Ein unvorstellbarer Unfall, hier, eine Tagesreise vom nächsten Dorf entfernt. Schon an einem Bienenstich kann man zugrunde gehen. Im Augenblick waren wir uns dieses Risikos gar nicht bewusst. Wir sahen nur die Erfrischung Wasser und dachten gar nicht weiter.

Innerlich tat das kühle Wasser gut. Wir wollten aber auch den angestregten Körpern etwas davon zugute kommen lassen und ließen das Wasser über den Kopf rinnen. Das Hemd würde in der Sonne rasch wieder trocknen.

Nach einer Rast in der Spätnachmittagssonne wanderten wir dem Kloster Chilandariou entgegen. Eine Fahrstrasse führte durch das Tal vom Meer kommend hinein zum Kloster. Der Weg war nicht sehr steil. Links und rechts standen hohe Pinien, die sicherlich schon viele hundert Jahre alt waren. Majestätisch säumten sie den Weg. Es war ruhig. Kein ziviler Lärm. Keine Autos. Keine Maschinen. Nur Natur: Bienen, Vögel und Grillen.

Nach einer halben Stunde standen wir vor dem Tor. Hinten in das Tal war das Kloster hinein gebaut. Schöne vor einer Stunde hatten wir kurz seinen Turm zwischen den Baumwipfeln auftauchen gesehen. Nun stand der ganze Bau vor uns. Nicht majestätisch oben auf einem Berg. Auch nicht in eine Ebene gestellt. Nein, versteckt hinten im Tal. Erst knapp bevor man ankommt, sieht man es. Ein guter Schutz vor Feinden.

Ein Friedhof und eine Kapelle waren die Vorboten. Die Strasse war mit Natursteinen gepflastert. Hier hatten Mönche ihre Sünden durch manuelle Arbeit abgebüsst. Eine Straßenpflasterung, die gar nicht notwendig ist. Sie würde einen Autoverkehr sogar behindern. Man müsste auf diesem Kopfsteinpflaster langsamer als auf einer Sandstrasse fahren. Sie haben die Steine aber gesetzt. Stein neben Stein. Einen halben Kilometer lang. Der Wanderer muss seinen Schritt verlangsamen, um sich auf dem „unruhigen“ Pflaster nicht einen Fuß zu verknacksen. Auf diese Weise kommt man ehrfürchtiger zum Klostertor.

Das Kloster war leer. Niemand vor dem Tor. Niemand im Hof. Wir setzten uns und nahmen den Rucksack ab. Schöner als in einer Filmkulisse lag der mit Gras

bewachsene Hof vor uns, in dessen Mitte eine Kirche mit roten Kuppeldächern stand. Zwei hohe Zypressen, gleich jenen, die unseren Weg gesäumt hatten, assistierten wie zwei riesige Ministranten neben der Kirche. So als hätte sie der Architekt mitgeplant. Wie Wachtposten standen sie neben dem sakralen Bau. Ihre Wipfel schauten über die drei Stockwerke des Klosters hinaus. Wächter, die auch einen Weitblick haben. Angeblich die ältesten Pinien der Halbinsel. Ihr Stamm war einen halben Meter dick. Sie müssen schon viel gesehen haben, kaum aber etwas gehört. Zu hören gibt es nur dann etwas, wenn die Glocken läuten.

Dann wurden wir plötzlich entdeckt. Ein Mönch brachte uns in den Gästetrakt. Die Gästezimmer waren im dritten Stock. Eine breite Holzterasse führte hinauf. Im zweiten Stock war die Küche. Man konnte das Essen schon riechen. Im Gästeempfangszimmer trugen wir uns ins Gästebuch ein. Pater Mitrophan hatte uns angekündigt.

Die Glocken läuteten zur Abendmesse, der auch wir beiwohnen durften. Wenige Mönche waren in der Kirche. Wir standen hinten in der Vorkirche und wurden nach vorne in den Hauptraum gebeten. Die Andacht dauerte eineinhalb Stunden. Wir verstanden kein einziges Wort. Trotzdem war es erbauend und mystisch. Der Gesang der Mönche erfüllte die Gewölbe. Die Sonne stand bereits tief und schaute mit gelblichem Licht bei den Fenstern herein.

Nach der Messe wurde vor der Kirche noch geschwätzt, bevor wir zum Essen gingen. Die Mönche waren in einem eigenen Speisesaal, die Gäste wurden separiert. Man war aber sehr gastfreundlich, was auch dadurch zum Ausdruck kam, dass Pater Mitrophan nicht bei seinen Mitbrüdern, sondern mit uns zusammen ass.

Ein kurzes Tischgebet, und dann gab es Zwiebeln, Milchsuppe, Brot und Käse. Neben uns waren noch zwei amerikanische Gäste da. Zwei serbische Historiker arbeiteten in den Archiven des Klosters und kamen ebenfalls zum Abendessen. Der Koch brachte das Essen. Er schaute auch ab und zu vorbei, um uns zum Essen zu animieren.

Mitrophan achtete sehr darauf, dass alle ihren Hunger gestillt hatten, bevor er die Tafel aufhob. Wir spazierten noch einmal vor das Tor, um den Tag ausklingen zu lassen. Leises Geplauder. Keine Hektik. Ruhe. Einige Katzen streunten herum.

Dann wurde die Torglocke zur Nachtruhe geläutet. Der Pförtner schloss das Tor. Die Nacht wurde symbolisch ausgesperrt. Wir gingen hinauf in unser Zimmer. Kein elektrisches Licht. Nur Petroleumlampen und Kerzen. Auch dies führte zu einer frühen Nachtruhe. Einzig der Wasorraum war die ganze Nacht beleuchtet. Einige Waschschalen dienten zur körperlichen Reinigung. Allerdings gab es nur kaltes Wasser. Der Raum war ins Freie offen und hatte keine Fenster, was im Sommer kein Problem ist, im Winter aber sicherlich unangenehm sein kann. Müde wie wir waren, schliefen wir bald ein.

## 6 Panteleimonos

Die Schläge einer Glocke weckten mich. Meine Freunde hatten auch in der Nacht Kirchenglocken gehört. Ich hatte mich mit Oropax vor ihnen geschützt. Wir hatten schon fast zehn Stunden in den Betten verbracht, dennoch erschien mir das Läuten des Gastmönchs um fünf Uhr früh wie mitten in der Nacht. Mit der Aufforderung "Liturgia" mussten wir aus den Federn. In jeden Raum ging der Mönch hinein. Niemand sollte zurück bleiben. Draußen war es noch finster. Ein Stromgenerator lief in der Ferne und versorgte einige Glühlampen. Eine am Gang und eine in der Toilette.

Mühselig standen wir auf, gingen uns waschen und zogen uns an. Es war noch kühl. Durch die Finsternis suchten wir den Weg hinauf ins Kloster. Das Tor war schon offen. Romantisches Licht kam aus den Kirchenfenstern. Zum Licht von einigen Öllämpchen sangen die Mönche. In der Vorkirche fanden wir einen Platz. Die Stühle an der Wand waren entweder zum „Sitzen im Stehen“ oder zum „Sitzen im Sitzen“. Für erstere Funktion war ein kleines Brettchen auf der Rückseite der aufgeklappten Sitzfläche, die ihre volle Fläche im umgelegten Zustand für Position zwei, „sitzend sitzen“ anbot. Hohe Armlehnen unterstützten das Stehen und auch das "stehende Sitzen". Beim "sitzenden Sitzen" konnten die hohen Armlehnen als Kopfstütze dienen und man konnte besser schlafen. Wann man aufstehen musste, zeigte ein älterer Mönch durch Gezischel an. Obwohl wir weder den Gesang noch die Sprüche der Mönche verstanden, fanden wir es romantisch. Es war eine schöne Kulisse zum Meditieren. Zum Nachdenken über sich selbst und das Leben.

Langsam kam Licht in den Raum. Zuerst nur oben in den Kuppelfenstern. Grau in grau. Später konnte man dann schon die Farben der Malerei erkennen. Das Licht kam von oben herab. Langsam wurde auch der Innenraum beleuchtet, und man konnte die Einrichtung und die Kirchenbesucher erkennen. Es war ein ständiges Kommen und Gehen. Mönche kamen und gingen. Sie gingen in der Kirche herum und küssten Ikonen. Jeder wieder andere. Ob sie ihre eigenen Favoriten hatten?

Nach zwei Stunden begann der Aufbruch. Die Mönche kamen zu uns in die Vorkirche und folgten ihrem Abt in den gegenüberliegenden Speisesaal. Der Abt hatte ein violette langes Gewand an. Ein kleiner, noch junger Mönch lief als Schleierträger hinter seinem Herrn her. Das Ganze ging nicht so feierlich her wie bei einer Braut, die langsam und bedächtig schreitet. Nein, der Abt ging raschen Schrittes in seinen festen Schuhen, und der kleine Mönch hatte sich anzustrengen um mithalten zu können und den Stoff nicht abzureißen.

Mit den Mönchen kam auch unser russischer Freund Jury wieder zu uns. Er war mit den Mönchen in der Hauptkirche gewesen. Der Mönch, der ihn gestern eingeladen hatte, führte auch uns in den Speisesaal. Das Frühstück war reichlich. Es war Sonntag, und das Essen war gut. Gebratener Fisch, Weintrauben, eine warme Suppe, Kartoffel, Schafkäse und Reis. Dazu köstlicher Rotwein. Einer der Mönche las aus einem Buch. Alle genossen das Essen. Auch der Koch, der an einer Säule lehnte und unserem Appetit zuschaute. Verstohlen brachte er uns Gästen je ein gekochtes Ei. Mitten im Lesen läutete der Abt und brach damit das Essen ab. Alles stand auf und er eilte mit seinem schleiertragenden Kleinmönch in die Mitte des Saales, wo noch ein Schlussgebet vor einer Marienikone gebetet wurde. Dann stürzte er bei der Tür hinaus, in die Kirche zurück.

Wir gingen mit dem Gastgeber unseres russischen Reisegefährten Jury hinauf in ein höher gelegenes Gebäude. Dort befand sich im letzten Stock eine große Kirche mit vielen goldenen Ikonen. Die Mönche benutzten diese Kirche jede zweite Woche. Eine Woche unten im Hof in der Hauptkirche, eine Woche hier oben in der Kirche. Alle Ikonen wurden uns erklärt. Dann führte er uns in einen Nebenraum, in dem sich verschiedenste Reliquien befanden. Wir Nichtorthodoxe mussten vor der Tür warten. Die Gläubigen gingen hinein. Unser Mönch zog sich ein Priestergewand über und öffnete einzelne Gefäße. Die Gäste verneigten sich davor, bekreuzigten sich und küssten die konservierten Menschenteile dieser Heiligen: Köpfe in Goldkugeln, Hände in Silbergefäßen oder nur kleinere Knochensplitter in Schatullen. Alles prunkvoll von Goldschmieden ausgestattet. Er erlaubte dann auch uns, einzutreten. Wir durften aber nichts berühren. Nur begutachten. Es sah nach einem barocken Anatomiesaal aus. Hier hatte er aber große religiöse Bedeutung.

Nach dieser Besichtigungstour, bei der auch der Glockenturm mit seiner 10 Tonnen schweren Glocke besucht wurde, lud er uns zu einem Kaffee in die VIP-Räume des Klosters ein. Hier hatte also Jury geschlafen. Ein eigener Trakt für besondere Gäste. Wir saßen am Balkon und genossen den schönen Blick auf das Meer. Zuerst brachte er ein Glas Wodka. Dann ein zweites für den „zweiten Fuß“, wie er sagte. Dann Kaffee mit Lukumi und einem Glas Wasser.

Unten fütterte der Koch die wartenden Katzen mit Küchenabfällen. Neben der Küche war Holz gelagert. Aus allen Ritzen dieses Holzstoßes kamen die Katzen hervor und begannen einen Kampf um das Fressen. Jede wollte mehr als die andere. Drei finnische Pilger saßen mit uns am Balkon. Wir machten Erinnerungsfotos. Die Stimmung war locker und fröhlich, bis es zum Abschied kam. Der Gastmönch weinte, als er uns entließ. Jeden küsste er auf den Mund, worüber wir überrascht waren. Er hatte sich über unseren Besuch wirklich gefreut. Er kam aus der Stadt Perm im Ural, in der ich mit Jury erst vor einem Monat war. Er hatte dort als Priester gearbeitet, bevor er vor 25 Jahren Russland verlassen hatte, um sich am Athos niederzulassen. Mittlerweile hat er sich von der sibirischen Kälte auf die südliche Wärme Griechenlands umgestellt.

Wir holten die Rucksäcke aus dem Gästehaus und wanderten beim Hinterausgang hinaus.

## 7 Die wundertätige Ikone

Der international anerkannte russische Cellospieler Rostropowitsch besuchte den Athos. Pater Mitrophan hatte ihn zu betreuen.

Rostropowitsch hatte in Athen ein Konzert, mit dem er in Griechenland sehr populär wurde. Als er dann Russland als Emigrant verließ blieb er zuerst in Athen um sich auf die westliche Welt umzustellen. Erst dann wanderte er nach Amerika aus. Ein Jahr später kam er nach Athen zurück und gab ein großes Konzert. Nach diesem Konzert besuchte er den Athos. Zwar als moderner Pilger mit dem Helikopter, aber nicht weniger andächtig.

In der Kirche von Kariäs blieb er lange vor einer Ikone neben dem Eingang stehen. Mitrophan fragte ihn nach dem Warum. Darauf erzählte er von einem Freund in Amerika. Dieser war am Athos und besuchte die Ikonenmaler. Die Mönche malten, so wie auch heute noch, nur auf Bestellung. Es gab keine fertigen Ikonen. Dieser Besucher wollte eine ganz bestimmte Ikone. Die Mönche wollten sie nicht verkaufen, weil sie selbst in ihrem Kreis in Verwendung war. Der Besucher war aber hartnäckig, sodass sie ihm die Ikone schenkten. Zu Hause stellte er fest, dass es eine wundertätige Ikone war. Sie begann zu weinen. Er brachte sie in ein nahe gelegenes russisch-orthodoxes Kloster. Rostropowitsch borgte sie sich einmal aus. Auch bei ihm begann sie zu weinen. Er legte Watte darunter und fing die Feuchtigkeit auf. Hier am Athos zeigte er dann Pater Mitrophan diese Watte, die einen wunderbaren Duft verströmte. Nach vielen Jahren noch. Eingelegt in sein Gebetbuch durfte auch Mitrophan daran riechen um Zeuge dieses Wunders zu sein. Die Ikone neben dem Eingang des Klosters war das Original. Was für viele Athosbesucher vielleicht unbedeutend bleibt, hatte für Rostropowitsch eine besondere Bedeutung.

## 8 Simonos Petras

Obwohl es noch sehr heiß war, brachen wir auf. Der Aufstieg sollte uns bis auf 400 Höhenmeter führen. Ein enger, gepflasterter Weg im Zick-Zack-Rythmus den Berg hinauf. Keine Sekunde zum Verschnaufen. Die Sonne brannte heiß herunter. Im Hochsommer wahrscheinlich noch peinvoller.

Auf halbem Weg, man sah von hier zum nächsten Kloster Gregoriou hinunter, stand eine kleine Kapelle. Ein Dach, das Schatten spendete. Hier machten wir eine Rast. Der Ausblick war schön. Der Hafen lag bereits tief unter uns. Das Kloster aber immer noch hoch oben. Der Weg sichtlich nur von Mulis begangen. Mulis, die das Ladegut vom Hafen hinauf zum Kloster transportieren oder auch so manchen alten und gebrechlichen Mönch.

Von oben kamen zwei Pilger. Griechen mit Rucksäcken. Auch sie schwitzten und zogen sich aus. Braungebrannte Männer. Sie kümmerten sich nicht um Athosregeln und ließen ihren verschwitzten Oberkörper von der Sonne austrocknen, bevor sie wieder in den Rucksack zum Weitermarsch schlüpfen.

Vor drei Jahren hatte hier ein großes Feuer gewütet. Eine Kraterlandschaft war es damals. Kein grüner Grashalm. Alles war verbrannt. Heute war wieder alles grün. Nur wenn man es wusste, konnte man angekohlte Baumstämme sehen. Weiter unten war auch Brennholz aufgeschichtet. Sie hatten jene Bäume, die nicht mehr austrieben gefällt und zum Heizen vorbereitet. Die Natur regelt sich wieder selbst.

Von oben hörten wir Glocken läuten. Der Ruf zur Vesper. Nach der Vesper gibt es Abendessen. Wir mussten also weiter. Ich erinnerte mich auch noch, dass hier der Zugang zum Speisesaal über die Kirche erfolgt. Wer also nicht in der Kirche ist kann auch nicht zum Essen.

Erneut die Hitze. Von hinten kam uns ein Mönch nach. Anscheinend jener, der im Hafenhause arbeitete. Er hatte kein Übergewicht und marschierte leichten Schrittes nach oben. Wir hielten in einer Kurve und warteten auf ihn. Er sollte uns vor der gewaltigen Kulisse des am Felsen stehenden Klosters fotografieren. Rasch war er aber wieder nach oben unterwegs. Auch unsere zwei Sportler Arnoux und Gilbert konnten mit ihm nicht mithalten.

Rechts neben dem Kloster lagen die Wirtschaftsgebäude. Unterhalb Gemüsegärten, die nur über Leitern zu erreichen sind, da sie in steilen Beeten angelegt sind. Unter einem der Wirtschaftsgebäude mussten wir durchmarschieren. Eine Säule stützte das Haus und saß mitten am Weg auf. Hier gab es Schatten, der zum Ausruhen einlud.

Der Eingang zum Kloster lag etwas seitlich. Wie ein Schlauch führte nach dem Tor eine Einfahrt nach oben zum Klosterhof, der sich auf der Spitze des Berges befand.

Aus der Kirche kam Gesang. Die Vesper war schon voll im Gang. Wir suchten den Gästetrakt. Durch einen Gang kamen wir auf einen der Balkone, die wir von unten schon lange gesehen hatten. Von hier aus führte eine Stiege in ein oberes Geschoß. Direkt an der Kirchentür vorbei. Der Gästeraum. Erleichtert und glücklich am Ziel zu sein ließen wir unsere Rucksäcke fallen.

## 9 Der Gipfel

Die Eindrücke mit Tinte auf Papier abfüllen. So sitze ich vor der Gipfelkapelle des Athos auf 2030 Meter Seehöhe. Gestern Nachmittag um zwei Uhr starteten wir. Ein Schiffer brachte uns für 1500 Drachmen zur Südspitze der Halbinsel. An der Anlegestelle der Skite Karoulia ließ er uns aussteigen. Zwischen Felsen musste er zu einem kleinen Anlegesteg hineinfahren. Drei Mönche steigen mit uns aus. Zwei Mulis warteten auf ihr Gepäck: Mineralwasser und zwei Koffer. Im Koffer nichts Besonderes: eine Mönchskutte und Zeitungen.

Auf der Landkarte liegt eine Höhenlinie dicht neben der anderen. Steil führt der Weg die Felswand hinauf. Trotz der Steilheit fanden Einsiedler noch Platz, um ihre Höhlen in die Felswand zu meißen. Obwohl es schon Ende Oktober war, brannte die Sonne heiß herunter. Ab und zu spendeten Wolken Schatten. Im Sommer muss es hier unerträglich sein. Nach einer halben Stunde Marsch wurden wir in einer Skite zu einem Kaffee eingeladen. Ein gemauertes Haus mit Kapelle und einem schönen Blumengarten. Wir saßen unter einer Weinlaube und tranken Ouzo, griechischen Kaffee und Wasser. Grosse reife Trauben hingen über uns. Diese Stärkung hatten wir schon nötig gehabt. Der Kaffee war das einzig Warme an diesem Tag. Bald darauf trafen auch die Mulis ein. Das Gepäck wurde abgeladen. Einer der Mönche muss eine höhere Würde gehabt haben, denn bei seinem Eintreffen kniete der Gastmönch nieder und küsste ihm die Hand.

Wir bedankten uns für die Bewirtung und wanderten weiter. Nach wenigen Höhenmetern kamen wir zu einer Wegkreuzung. Ein Weg führte zu der 300 Meter hoch gelegenen Skite Katounakia, und der andere ging nach links zu einer kleinen Siedlung namens Mikra Aghia Annis.

Über eine steile Schlucht – fast nur Steine und wenig Gestrüpp – wanderten wir bis auf 700 Höhenmeter, wo wir einen Höhenweg, der die Insel umrundet, kreuzten. Am Weg lagen vereinzelt Einsiedeleien, die teilweise schon verfallen waren. Eine davon war erst vor kurzem verlassen worden, das davor errichtete Grab war noch nicht sehr alt. Den Gemüsegarten konnte man noch erkennen. Er war schon verwildert. Andere Skiten waren nur mehr Ruinen.

Um fünf Uhr erreichten wir schließlich den Höhenweg. Die entscheidende Frage drängte sich auf: Gehen wir weiter, dann müssen wir bis 1500 Meter zur Panagia – einer gemauerten Kapelle, um übernachten zu können, oder steigen wir 200 Meter ab zur Skite Kerasia und gehen erst morgen zum Gipfel hinauf. Die 200 Meter Höhenverlust brachten die Entscheidung zum Weitermarsch. Drei Stunden blieben für die letzten 700 Meter. Eine kurze Hochrechnung ergab ein Eintreffen bei der Kapelle in der Dämmerung.

Laut Karte sollte hier eine Quelle sein. Wir hatten zu wenig Wasser mit. Die Quelle war aber zubetoniert. Rohre führten zu den Einsiedeleien hinunter. Kein kühles Nass mehr für die Wanderer. Wir waren verschwitzt. Trotz Müdigkeit und unangenehm nassen Hemden stiegen wir rascher auf, um nicht in die Nacht zu kommen. Die Sträucher wurden zu Bäumen. Eichenwälder und Tannen kühlten. Trotzdem wanderten wir im verschwitzten Hemd weiter bergan. Rasch waren wieder 300 Höhenmeter überwunden.

Ich hatte ein Tief. Ich war bis jetzt als erster gegangen, so überließ ich nun Günter die Führung und schleppte mich hinterher. Die Angst, zu wenig Wasser zu haben, beunruhigte mich. Günter zwang mich zum Trinken. Eine längere Pause brachte

wieder etwas Kräfte, aber doch nicht genug. Mühsam kam ich dann doch irgendwie weiter. Vor allem die letzten Meter waren eine Qual. Man sah die Kapelle schon, aber sie wollte nicht näher kommen.

In der Kapelle gab es drei Holzbretter zum Schlafen. Eine Zisterne, in der das Regenwasser vom Dach gesammelt wurde, bot uns Wasser zum Trinken. Es war zwar nicht sauber – eine Schmutzschicht schaute aus dem Schacht herauf -, es war aber trinkbar. Wir zogen das Wasser in einem an eine Schnur gebundenen Topf herauf. Bevor wir es tranken, ließen wir den Schmutz absetzen. Das mitgebrachte Wasser war schon ausgegangen, sodass dieses schmutzige Wasser die einzige Alternative war.

Alles, was ich mit hatte, zog ich an und legte mich in den Schlafsack. Trotzdem fror ich noch. Schüttelfrost plagte mich. Mit Übermacht aß ich ein Käsbrod. Günter zwang mich wieder zum Trinken. Die Überanstrengung brachte mich nicht zum Einschlafen. Die beiden Kollegen schnarchten um die Wette. Zu Beginn sehr melodisch. Fast wie eine Jazzband. Günter hielt den Rhythmus, und Walter fiel mit tiefem Bass ein. Irgendwie musste ich aber doch geschlafen haben, da die beiden am nächsten tag behaupteten, ich hätte unerträglich geschnarcht. Auf alle Fälle erst, nachdem ich mir Oropax in die Ohren gesteckt hatte.

Um sieben Uhr standen wir auf. Es war kalt. Die Sonne ging auf. Langsam kam sie heraus. Zuerst schickte sie ihre Röte voraus. Rundum brannte der Himmel. Dann stieg sie selbst hoch. Ein roter Feuerball, der immer heller wurde und sich im Meer spiegelte. Alles unnötige Gepäck ließen wir zurück und marschierten um acht Uhr. Ab. Mit zwei Stopps waren wir um halb zehn Uhr heroben. Das Gipfelkreuz aus dem Jahr 1897 war aus Eisen und fest verseilt. Unter den Gipfelkreuzfelsen duckte sich eine kleine Kapelle hinein. Sie war innen mit allem, was eine Kirche braucht, ausgestattet. Außen – durch eine Mauer windgeschützt – eine Sitzgelegenheit. Unten sah man das Meer und die Halbinsel. Wolken zogen übers Meer hinweg. Das war er also, der Athosgipfel.

Eine Dunstschicht zog sich wie ein künstlicher Horizont rundherum. Die Linie zum blauen Himmel sah aus, als sei sie gewölbt. Gedanken wie „die Erde ist eine Kugel“ kamen auf.

Aus dem Dunst sah man im Westen den Olymp und im Norden das Balkengebirge Bulgariens herausragen. Auf der Halbinsel konnte man die Klöster Karakalou und Iviron sehen. Leider auch die Größe des Schadens, den ein Brand vor einigen Wochen angerichtet hatte: viele Hektar verbrannter Wald.

Laut Hüttenbuch, das hier ein Schulheft ist, waren die letzten Besucher vor drei Tagen hier.

Aus dem Dunst des Morgens entstanden Wolken, die sich dem Berg näherten. Mit unserem Abstieg wichen sie aber zurück.



# 10 Die Osternacht

Das Meer war ruhig. Nur kleine Wellen plätscherten gegen die als Schiffsanlegestelle ins Meer hinausgebaute Mauer. Überall war der Osterfrieden zu spüren. Der Mönch im Haus am Hafen von Chilandari schlief. Ein kleines Boot wackelte in den Wellen. Obwohl die Natur heuer Verspätung hatte, gab es im kleinen Garten des Hafensemönchs schon frisches Gemüse. Viele Wochen hatte es nur geregnet. Die Mönche sahen aber auch darin etwas Gutes. Einige Winter waren niederschlagsarm gewesen und viele Brunnen ausgetrocknet. Manche Klöster hatten kein Wasser mehr gehabt. Der vergangene Winter hatte die Quellen für die nächsten drei Jahre gespeist.

Uns aus dem nördlichen Europa erschien es schon sommerlich. Die Sonne wärmte wie in Sommermonate. Zu Hause ist die Natur noch braun und hier sind die Felder bereits grün und die Wiesen bunt. Bienen umschwirren die Blumen. Das Wasser ist einladend sauber, zum Baden aber doch noch zu kalt.

Am Friedhof sahen wir, dass auf jedem Grab neben dem Kreuz ein rotes Osterei lag. Auch den Marterln und Wegkreuzen war ein rotes Ei gelegt worden.

Plötzlich flog knapp neben uns ein Adler auf. Er flog nicht weit weg. Am Baum wartete er. Als wir näher kamen flog er ins Feld und beobachtete uns. Walter entdeckte des Rätsels Lösung. Der Adler hatte neben dem Weg einen Luchs gerissen. An der Stelle, an der er ihn getötet hatte, war die Erde noch rot. Neben dem Baum begann er sein Ostermahl einzunehmen. Akribisch löste er das Fell und fraß das Fleisch.

Nach den langen Wanderungen der Vortage ist dies unser Ruhetag. Die Nacht verbrachten wir in der Kirche. Wir hielten durch und feierten von ein Uhr früh bis sieben Uhr an der Auferstehungsmesse mit. Obwohl wir nichts verstanden war es doch beeindruckend. Wir meditierten. Teilweise ging die Meditation in Schlaf über. Die Kirchenbänke mit ihren tiefen Sitzen und den hohen Lehnen luden dazu ein, den Kopf zu einem Nickerchen anzulehnen. Gilbert schaffte es eine halbe Stunde wie eine Sekunde vergehen zu lassen. Als er auf die Uhr schaute war es Viertel nach vier.

Zu Beginn der Messe gaben die Mönche allen Kirchenbesuchern eine Bienenwachskerze, die am Griff mit frischen Wiesenblumen umwickelt war. Feierlich wurde sie am Altar entzündet, sodass jeder mit seinem Osterfeuer die Nacht verbrachte. Gleichzeitig hielt sie wach. Sobald ich einnickte, weckte mich die Kerze, die meiner schlafenden Hand entfallen wollte.

In einer feierlichen Prozession zogen wir mehrmals in den Klosterhof hinaus. Laternen- und Fahnenräger führten den Zug an. Die zelebrierenden Mönche folgten vor ihren Klosterbrüdern und dem Volk. Beim ersten Auszug wurde das Evangelienbuch vom jüngsten Kirchenbesucher, einem kleinen serbischen Buben, vorausgetragen. Der Priester las daraus. Die Stille der Nacht wurde durch den Gesang der Mönche unterbrochen.

Als wir in die Kirche zurückkamen, war diese mit Lorbeerblättern ausgelegt, und alle Kerzen an den Lustern waren angezündet. Die Luster - auch der große im Hauptraum - waren in Schwingungen gebracht und ekstatisch bewegten sich die

Schatten der Kerzen durch den Raum. Die Lorbeerblätter am Boden verströmten einen würzigen Geruch.

Die Mönche und das Volk sangen abwechselnd. Dazu hatten sie sich in zwei Gruppen links und rechts der Ikonostase in den Seitenkuppeln aufgestellt. Nicht enden wollend ging der Gesang zwischen den beiden Gruppen und den Priestern hin und her.

Das Katholikon war durch einen Holzofen etwas erwärmt. Als wir das zweite Mal in den Hof hinaus zogen, fühlten wir die Kälte der Nacht bis zu den klappernden Zähnen. Jetzt wurden die Reliquien des Klosters hinausgetragen. Unter Gesang und Gebet küssten alle die Überreste der Heiligen.

Ab ein Uhr waren wir in der Vorhalle der Kirche und verfolgten alles durch die Tür zum Hauptraum. Zum Ende hin gingen auch wir nach vorn. Die Wärme des Ofens war zwar angenehm, vergrößerte aber den Kampf gegen den Schlaf. Der kleine Bub, der noch wenige Stunden vorher das Messbuch getragen hatte, schlief jetzt ganz tief in einer Kirchenbank.

Zur Kommunion wurde vom Priester der Messwein verteilt. Mit einem kleinen goldenen Löffel träufelte er ihn jedem in den Mund.

Danach wurden die Kerzen feierlich gelöscht. Teilweise konnten die Luster heruntergezogen werden und ein Mönch löschte sie mit einer breiten Pinzette durch Zusammendrücken des Dochts. Die Kerzen weiter oben wurden mit einer langen Stange, an der über einen Mechanismus bedienbar eine ebensolche Pinzette zum Ausdrücken montiert war, gelöscht.

In feierlicher Prozession gingen wir nach fast sechs Stunden in den Speisesaal. Die Tische waren gedeckt. Maissuppe, gekochter Fisch, ein Strudel, Weißbrot, Rotwein und rot bemalte Eier. Lange hatten die Mönche gefastet, bis sie dieses Festmahl bekamen. Wie bei jedem Essen las einer der Mönche vor. Diesmal waren die Mönche aber heiterer. Sie freuten sich über die Auferstehung des Herrn und peckten mit ihren Eiern. Sowohl der Gewinner, als auch der Verlierer freute sich über das Spiel.

Der Abt gab viel Zeit zum Essen, bis er mit seiner Glocke das Mahl beendete und die Mönche wieder auszogen.

Freudig beglückwünschten und umarmten sich alle im Hof.

Das war die Osternacht in Chilandariou.

# 11 Abschied

Die Klöster an der Westseite sind stärker besucht. Mit dem Besucherstrom zieht auch die Moderne ein. Autos für die wenigen Kilometer Fahrwege. Diesellaggregate zur Stromerzeugung, Telefonanschlüsse, Kühlschränke. Irgendwie ist man als Besucher enttäuscht, wenn man jedes Jahr mehr von dieser zivilisierten Welt sieht, die man ja zu Hause zurück lassen will.

Haben wir aber ein Anrecht auf solche Kritik?

Besuchen wir den Athos nicht wie ein Museum?

Wie einen Zoo?

Stört es uns nicht deshalb, weil unsere Reise in die Vergangenheit kürzer wird?

Der Abstand unserer Welt zu der der Mönche wird jedes Jahr geringer. Immer mehr Boote bringen immer mehr weltliche Gegenstände hinein. Hier Wegwerfflaschen mit Mineralwasser für einen Einsiedler, dort einen Gasküchenherd, dort einen Kühlschrank und hier neue Wasserschläuche, um auch im zweiten Stock Fließwasser von der Quelle zu haben. Zentralheizungsradiatoren für die Kirche ... Jedes Jahr eine andere Neuerung. Das Positive daran ist: es kommt wieder Leben auf den Athos. Junge Männer bringen neue Ideen, und längst Verfallenes kommt wieder zum Leben. Ein Beispiel dafür ist der Mönch Panteleimon in der Skite Jovanitsa. Im Frühjahr zog er in eine Ruine. Die ersten Nächte schlief er noch am strand im Freien. Dann renovierte er notdürftig das erste Gebäude. Mit Freunden wurde immer mehr in Stand gesetzt. Eineinhalb Jahre später steht Jovanits wie ein Schmuckkästchen da. Alle Dächer tragen neue Ziegel. Die Mauern sind frisch verputzt und gestrichen. Ja selbst die Gartenmauer ist gerade und neu gemauert. Der Garten ist frisch gepflügt. Die Olivenbäume sind mit Erdkränzen versehen und die Bienenstöcke im Gelände zur Honigaufnahme verteilt. Ein friedlicher Anblick.

Vor eineinhalb Jahren stand hier noch eine Ruine. Die Änderung erfolgte mit Hilfe der Technik. Mischmaschinen und Lastautos mit Baumaterial wurden auf Booten hereingeführt.

Die bedauerliche Seite sehe ich mehr im Missachten des Umweltschutzes. Der Mönch vor einem Kloster putzte die Windschutzscheibe seines Jeeps mit einem Zeitungspapier, das er nachher in hohem Bogen wegwarf. Alte kaputte Autos werden einfach zum verrotten in den Wald gestellt. Eine Autobatterie fanden wir im Bach. In einem Kloster am Meer lassen sie das Abwasser ungeklärt direkt in das darunter liegende Hafenbecken rinnen. Wie seinerzeit das Plumpsklo, nur heute entsprechend mehr an Menge.

Trotzdem gibt es noch immer mehr Abgeschlossenheit und Ruhe als anderswo. Vielleicht der ruhigste Platz in Europa? Einmal täglich kommt ein Schiff, und das nur bei Schönwetter. Um neun Uhr kam unseres aus Aghias Annis. Einige Einsiedler von der Südspitze waren an Bord. Einer häkelte an einem Rosenkranz, die anderen meditieren. Teilweise gepflegt, weil sie in die zivilisierte Welt fahren, teilweise aber so schmutzig, wie sie in ihren Hütten alleine leben, so wie jener blonde, braungebrannte, ungepflegte Mönch mit ausgebleichter schwarzer Kutte und ohne Gepäck. Ein gekrümmter Alter klammert sich an seinen Stock.

Der Athos ist wie eine schöne Blume, an der man kurz schnuppern darf. Vier Tage bekommt man eine Aufenthaltsgenehmigung. Mit einem Anreise- und einem Abreisetag - die auch ihre Reize haben, und einen rasch in die andere Welt entführen

- bleiben zwei volle Tage. Kaum genießt man die Ruhe, die Natur und das andere Leben, muss man schon wieder weg. Durch die Kürze der Aufenthaltszeit genießt man vielleicht auch intensiver und behält das Erlebte besser und schöner in Erinnerung.

# 12 Der Heilige Berg und seine Bedeutung für Europa

Pater Mitrophan vom Kloster Chilandariou

Von allen Mönchgemeinschaften, die es in der ostkirchlichen Geschichte gab, ist nur noch der Heilige Berg Athos erhalten geblieben, der seine monastische Tradition voll bewahrt hat.

## 12.1 Entwicklung

In ihren Anfängen hat sich diese national mannigfaltige Mönchgemeinschaft ganz spontan entwickelt. Zu den griechischen Anachoreten gesellten sich schon im Jahr 864 die Bulgaren. Ab dem Jahr 963 bildeten weitere Nationalitäten Klöster: Georgier im 10., Russen im 11., Serben im 12. und Rumänen im 14. Jahrhundert. So bekam die gesamte Gemeinschaft einen panorthodoxen Charakter. Die Vertreter genannter Völker fanden am Athos ein gemeinsames Element, die ostkirchliche Tradition, die aus dem christlichen Altertum stammte, und sie gab dieser Überlieferung wiederum einige Elemente, die aus ihrem nationalen Seelenleben herrühren. All diese Völkergruppen, außer den Georgiern, leben bis heute in ihrem gemeinsamen monastischen Kleinstaat unter gleichen Voraussetzungen, Pflichten und Rechten.

## 12.2 Geheimnis

Das Leben am Athos selbst ist ein Geheimnis, das man nicht ohneweiters sehen und beschreiben kann. Um dieses Geheimnis zu ergründen, muss man sich über das Sinnliche erheben. Da, wo der Mensch aufsteigt und Gott zu ihm niedersteigt, da, wo die Begegnung stattfindet, da vollzieht sich dieses Geheimnis. Und dieses sich immer wiederholende geistige Erlebnis ist es, das den berg Athos zum Heiligen Berg macht. Alles andere: Bußleben, Gastfreundschaft, Malerei, Kunstschatze, Architektur, Gesänge, Waldwege, Glocken, Gebete und anderes mehr, drückt immer nur „etwas“ von diesem Geheimnis aus, ohne es preiszugeben.

## 12.3 Zukunft

Mein Thema lautet: Die Zukunft des Athos in der Zukunft Europas. Das ist nach seiner Aktualität heute und hier das gegebene Thema. Aber Zukunft bleibt Zukunft, eine Zeitkategorie also, die für unseren menschlichen Einblick schwer zugänglich ist. Im konkreten Fall sollte ich das heutige Wesen Europas mindestens so weit kennen wie das des Athos, um meine Hypothese für die Zukunft erstellen zu können. Darum habe ich die einzig mögliche Lösung darin gefunden, die gemeinsame Zukunft des Athos und Europas auf zwei konkrete Fragen und Antworten zu beschränken, und zwar:

Was bietet der Athos der Europäischen Union für beider Zukunft?  
und

Was erwartet der Heilige Berg von der Europäischen Gemeinschaft?

Diese zwei Gemeinschaften sind in ihrer Struktur ganz verschieden. Die Europäische Gemeinschaft betreibt hauptsächlich materielle Wirtschaftlichkeit und die Athosgemeinschaft geistige Ökonomie. Mit anderen Worten, die Europäische Union strebt die Ökonomie der Entwicklung, der Berg Athos die Ökonomie der Erhaltung an. Die Mondlandung zeigte, dass der weitere Fortschritt unsinnig wird. Auch der Lebensstil hat die Europäer weder leiblich noch seelisch zufrieden gestellt. Eine Umkehr zu den alten christlichen Werten des Lebens muss bald geschehen, wenn man nicht zugrunde gehen will. Etwas, was man schon einmal gehabt hat, ist nicht schwer zu suchen und zu finden. Europa war einmal reich an geistigen und moralischen Werten. Die Historiker haben oft behauptet, dass die christlichen Mönche Europa geschaffen haben. Die ersten waren gallische, später waren es keltische wie auch angelsächsische Mönche, die im 7. und 8. Jahrhundert das Evangelium in Europa gepredigt haben. Darauf folgten Benediktiner und Zisterzienser, welche mit ihrem großen Einfluss bis tief ins Mittelalter hinein wirkten. Diese großen Aktivitäten der damaligen Geist- und Kulturträger quellen aus dem verborgenen Brunnen ihres intensiven inneren Lebens, nach dem Wort Jesus: „Sucht vielmehr erst das Reich Gottes ... und alles Andere wird Euch hinzu gegeben werden.“ Die Tatsache, dass damals Europa durch den Einfluss der Mönche zum Mittelpunkt der Zivilisation wurde, geschah nicht dadurch, dass sie Virgil und Ovid übersetzt und abgeschrieben haben, dass sie Schulen gründeten, romanische Basiliken bauten und bewundernswerte Goldschmiedwerke schufen, sondern sie ereignete sich vielmehr aus ihrem asketischen Leben heraus, wodurch die Mönche den Geist der Seligkeit gewonnen haben und Frieden im Herzen, den keine Technik und keine Wissenschaft zu geben vermag. „Erwirb den Geist des Friedens, und Tausende von Seelen um Dich werden die Rettung finden“ – so sprach ein Heiliger im Osten.

Heute, wenn unsere westlichen Brüder zum Athos kommen, finden sie die Wurzeln ihrer eigenen Kultur und Zivilisation wieder. Sie entdecken, dass unsere geistige Tradition die gleiche ist, in der auch einmal ihre Väter und besonders die westlichen Mönche, bevor das Schisma die geistige Einheit Europas gestört hat, gelehrt haben. Das sind jene Werte, die Europa von neuem einen schöpferischen Elan geben können.

## **12.4 Jugend**

Die Jugend, die sich heute für das Athosleben entscheidet, griechische wie auch westeuropäische, flüchtet einfach weg von der Kommerzialisierung des Geistes, von der Erosion der Moral und der degenerierten Kultur. Und sie wählt bei uns diejenigen Klostersgemeinschaften, wo das Leben strengst asketisch geführt wird. In dieser alten, durch die Jahrhunderte geprüften Lebensweise, welche die geistige Natur des Menschen völlig erfüllt und zufrieden stellt, finden diese jungen Menschen ihre Freude und den vollen Sinn eines Lebens, das in diesem Erdendasein Sauerteig ewigen Lebens wird. Wie sieht, näher betrachtet, dieses Athosleben aus? Im Gegensatz zu den heutigen sozialen und politischen Systemen – sei es der Liberalismus oder Totalitarismus – welche oft das wahre Leben vortäuschen und in Wirklichkeit in verschiedener Weise die Freiheit des Menschen begrenzen oder sogar

zerstören, hat die Athosgemeinschaft ihre gemeinsame Lebensweise, die im Glauben an die heilige Dreifaltigkeit begründet ist und seit den Zeiten der Urkirche bis heute gepflegt wird, bewahrt. Im dreieinigen Gott sind drei Personen – Vater, Sohn und Heiliger Geist – ein Wesen, und doch zugleich drei verschiedene Personen. Diese lebenspendende Erkenntnis hilft den Menschen, dass sie in der Gemeinschaft weder zu einer Masse werden müssen noch durch ihre individuelle Unterschiedlichkeit zu einem asozialen Individualismus herabsinken.

## 12.5 Der Einzelne

In der Athosgemeinschaft ist das Leben des Einzelnen von der Gemeinschaft nicht gefährdet, weil der Schlüssel des Zusammenlebens in der Lehre des Evangeliums und in den Schriften der alten Väter zu Grunde gelegt ist. Auch der Einzelne in der Gemeinschaft erfährt, dass die Selbstsucht, in der man nur das tut, was einem gefällt, nicht zu befriedigen und glücklich zu machen vermag. Der Mensch ist nach dem Ebenbild Gottes geschaffen und kann sein Glück nur im Opfer seiner selbst finden, da er nur auf diese Weise in eine engere Beziehung mit seinem Nächsten treten kann. Der Athonit weiß, dass er nur durch Entsagung seiner Neigung und seiner persönlichen Interessen den animalischen Menschen abstreifen kann, um sich dann als neuer Mensch für die Freuden der Gemeinschaft zu öffnen. Durch diese Lebensweise des Einzelnen ist es dann nicht weiter schwer, eine Gemeinschaft von Menschen verschiedener Eigenschaften, Alterstufen, Kulturstände, Abstammungen und Nationalitäten zu bilden und zu erhalten.

Das mehr als tausendjährige Bestehen der Athosgemeinschaft beweist und zeigt die Fähigkeit, sich nach Krisen wieder zu erneuern, und bezeugt ihre moralische Vitalität. Heute leben am Athos außer griechischen, russischen, bulgarischen, rumänischen und serbischen Mönchen noch weitere aus europäischen Staaten, aus Nord- und Südamerika, Asien und Australien. Das ist eine wunderbare Kombination von Unterschiedlichkeiten in der Einheit. Sie sind vereint durch ein tiefes Band des gemeinsamen Glaubens, der alle nationalen Unterschiede, sogar zeitweilige Gegensätze zu überwinden vermag, und lässt doch freien Raum zur Entfaltung, um sich innerlich durch die Gnade Gottes zu vervollkommen.

Die Athoniten leben ihren gemeinsamen Glauben, jedoch jeder in seiner Weise. So trägt jeder Einzelne nach seiner Eigenart zum Gesamtbild der Gemeinschaft bei. Der Heilige Berg nennt sich auch „Garten der Muttergottes – Panagia“, die als Äbtissin des Heiligen Berges verehrt wird. Jede Pflanze in diesem Garten wird belebt durch die Gnade Gottes und durch den Segen unserer Äbtissin. Alle Pflanzen sind verschieden, aber der Garten ist der gleiche, und so ist es durch diese Mannigfaltigkeit um so schöner und interessanter. Einheit in der Verschiedenheit ist der Geist und das Leben am Heiligen Berg.

Die Athoniten haben, wie alle anderen Menschen auch, die Schwäche der menschlichen Natur, der Selbstliebe, eine trügerische Liebe zu sich selbst. Darum auch der Hauptkampf jedes Athoniten, diese Selbstliebe in die Liebe zu Gott und zu den Menschen zu verwandeln. Jeder Mensch ist das Abbild Gottes und deswegen unserer Liebe und Achtung würdig. Der Athos lebt zwar in einer physischen Isolation, aber seine Bewohner stellen eine offene Gemeinschaft dar, die nicht nur für sich, sondern für Gott und seine ganze Welt dasteht.

Das Zentrum und der Grundstein der Einheit am Heiligen Berg ist der Glaube an den Gottmenschen Christus. Darum ist diese Einheit nicht göttlichen, sondern menschlichen Ursprungs. Sie ist die Frucht göttlichen Wirkens und menschlicher Mitarbeit. Selbstaufopferung, um der Einheit zu dienen, ist im Leben eines jeden Athoniten wie auch eines jeden wahren Christen Ausgangspunkt seines geistigen Lebens. Der Gottmensch Christus ist das beste Vorbild dafür. Er hat die Welt durch die Stunde seiner Kreuzigung neu geboren und lebendig gemacht. Auch der echte Christ, wie der Mönch, muss sterben um zu leben. Der Mönch verlässt die Gesellschaft um sie zu finden. Er wählt „Nichts“, um alles zu erreichen. Die Athoniten verwehren den Frauen den Zutritt zum Heiligen berg, weil sie die Frauen wahrhaft lieben. Alle Frauen sind am Athos abwesend, und doch wieder, durch die Muttergottes, Maria, sind alle anwesend.

## **12.6 Mythos**

Was kann der Berg Athos noch weiter aufweisen als Beitrag zur Europäischen Union? Zum Leben des Heiligen Berges gehört auch der Mythos, weil wir bis heute noch nicht in einer Welt der Wunder, der Schau und der Propheten leben; und diese Welt ist doch so real und wahr wie unsere Alltäglichkeit. Das geschichtlich Wahre ist der Kern des Mythos. Nur ist dieser Kern weiter umhüllt mit zusätzlichen Begriffen und Symbolen. So schafft der Mythos eine andere Spannweite der erlebten Ereignisse, wo sich alles durch die Energie Gottes bewegt. Bei uns widerspricht der Mythos der Wirklichkeit nicht, weil er selbst die Wirklichkeit und Wahrheit ist. Der Mythos hat außerdem eine große Beziehung zu der phantasievollen, schöpferischen Spannweite menschlichen Lebens und erfüllt dieses mit tiefer Freude und Schönheit.

## **12.7 Stille**

Ein weiteres Element der Geistlichkeit am Athos ist die Betrachtung in der HESYCHIA – Stille. Das ist ein immerwährendes Überdenken einer Welt, die außerhalb der Vergänglichkeit liegt. Diese wird wenigstens zeitweilig von der Welt des Lärms entfernt erlebt. Stille und Betrachtung sind ein Gewinn, wenn der Christ auf eigene Weise“ der Welt“, dass heißt dem Geist „dieses Zeitalters“ entsagt. Er soll in der Welt, aber nicht mit der „Welt“ leben. Nicht der Ort, sondern die Weise macht die Art christlichen Verhaltens aus.

## **12.8 Ökonomie**

Das Erlebnis der Betrachtung und des Ruhens in Gott als Prinzip des Lebens ist heute bei der sogenannten modernen Gesellschaft fast, wenn nicht ganz unbekannt geworden. „Wirtschaftswunder“ und Konsumumsatz haben die Gesellschaft so betäubt, dass sie in ihrer Trunkenheit den dafür zu hoch bezahlten preis in geistigen und ethischen Werten gar nicht bedenkt.

Auch am Athos gibt es ökonomische Fragen, die gelöst werden müssen, bedingt durch schwierige technische Verhältnisse und andere Mängel. Umso mehr aber

stehen in unserem Leben die Werte der Seele und des Geistes im Vordergrund. Diese Faktoren unseres Leben, erfahren durch die Stille und Betrachtung, zeigen uns den richtigen Weg für die Lösung aller unserer äußeren und inneren Lebensfragen.

Eine weitere Charakteristik des Athoslebens ist der Eifer. Im Gegensatz zum Fanatismus, welcher ein krankhafter Ausdruck des Geglauten ist, ist der Eifer jedoch „bewusst“ ein dynamisches Beharren in dem, was des Glaubens ist. Dieser Glaube wird keinem aufgezwungen, er wird vielmehr gefestigt und durch eigene Erlebnisse bestätigt. Und diese erlebte Bestätigung bewirkt ein noch größeres Beharren am Eifer.

Es ist wohl bekannt, mit welchem Eifer der Glaube und die Tradition am Athos gepflogen werden. Besonders der Eifer für die Tradition ist das fundamentalste Kennzeichen am Heiligen berg. Dies ist auch berechtigt, und zwar aus dem Grund, weil die Tradition eine sehr tiefe Quelle ist, aus der die Athoniten die Prinzipien schöpfen, um ihr inneres Leben richtig ausbauen zu können.

Alle diese Aussagen stellen die Werte des Athoslebens dar, die für uns alle ein gemeinsames Gut sein können, weil sie es auch in der Vergangenheit immer waren. Monastisches Leben ist nicht etwas, was die übrigen Menschen in der Welt fremdartig anmuten soll. Das christliche Leben ist ein und dasselbe für uns alle, weil uns allen das letzte Ziel des Lebens, und der Weg zu diesem Ziel, ein und das gleiche ist. Das monastische Leben ist ein Geschenk Gottes an die Menschheit. Es ist deswegen da, um die wahre christliche Persönlichkeit des menschlichen Geschlechtes aufrecht zu erhalten. Das Christentum ist weder Religion noch Ideologie, sondern die Art des Lebens für den Menschen, der ein Ebenbild Gottes ist.

Es wäre noch verschiedenes aus dem reichen geistigen Leben des Heiligen Berges zu berichten, wie zum Beispiel über die Gedankenbeichte (nach dem Jakobsbrief 5.16), über Nachtwache, Fastenordnung (statt heutiger Zwangsdiät im Westen), Kommunionbedeutung, Legendenkultur, über Symbole und Signale und über andere Hilfsmittel auf unserem monastischen Weg, die das Leben geistig frisch erhalten und eine ständige Lebensbegeisterung unterhalten und stille Freude im Alltag vermehren. Hilfsmittel also, die jedem zugute kommen können.

## **12.9 Hilfe**

Ich hoffe, ich habe hier aufgezeigt, was der Athosberg für die Europäische Union an moralisch-sozialen und geistigen werten einbringt. Nun kommt die Frage, was unsere Athosgemeinschaft von der Europäischen Union als Hilfeleistung erwartet.

In dieser Beziehung sind wir in der gleichen Lage, wie wenn ein Einzelner von uns von den westlichen Brüdern Besuchern gefragt wird, was man ihm beim nächsten besuch mitbringen solle. Aus der Fülle seiner „Armut“ fällt ihm kaum etwas ein, an dem es ihm fehlt. So geht es auch uns als gesamter Athosgemeinschaft. Wir erwarten nur das Eine: Dass uns, wie zu byzantinischen und ottomanischen Zeiten, auch weiterhin die bestehenden gesetzlichen Möglichkeiten aufrechterhalten bleiben, sodass wir weiterhin so leben können, wie es das monastische Leben von uns verlangt, und der Berg Athos nach wie vor eine Stätte der Begegnung zwischen Ost und West bleiben möge.

Wenn aber die Europäische Union diese unsere Stellungnahme als zu geringfügig und zu bescheiden betrachtet, vielleicht auch als eine gewisse Art von Zurückhaltung ihr

gegenüber, dann können wir der Europäischen Union noch einen besonderen Wunsch für unsere Zukunft ans Herz legen: Die Athosgemeinschaft möge man nie mit politischen Augen alleine betrachten. Politische Schau verzerrt unser Gesicht. Für uns ist es schwer, die politische Sprache zu verstehen, wie überhaupt in der Politik unsere Sprache oft unverständlich erscheint.

Wir Athoniten sind der Kultur und der Wissenschaft gegenüber aufgeschlossen, und wir wissen, dass in der Europäischen Union die Welt des Geistes ebenso zu Hause ist. Möge sie uns verstehen und unsere Anliegen richtig beurteilen und vertreten.

Ganz zum Schluss bitte ich sie um folgendes: Alles, was ich hier über meine eigene Heimat, den Heiligen Berg, wie auch über die bescheidene Botschaft an unsere neue erweiterte Heimat, die Europäische Union, gesagt habe, ist als eine Aussage, die allein aus dem Bewusstsein eines Athoniten kommt, der spontan gesprochen hat, zu betrachten.